

YASAR DESTAN

DER KIRSCHBAUM
AUGENZEUGENBERICHT EINES TOTEN
BAND 1

ROMAN

Himmelstürmer  Verlag

Von Yasar Destan bisher erschienen:
Deniz ISBN 978-3-86361-488-1
Auch als E-book

Himmelstürmer Verlag, part of Production House, Hamburg
www.himmelstuermer.de

E-Mail: info@himmelstuermer.de

Originalausgabe, September 2017

© Production House GmbH

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlages.

Zu widerhandeln wird strafrechtlich verfolgt

Rechtschreibung nach Duden, 24. Auflage

Cover: Peter Spellerberg; <https://www.facebook.com/PSP.Fotografie/>

Umschlaggestaltung: Olaf Welling, Grafik-Designer AGD, Hamburg.
www.olafwelling.de

ISBN print 978-3-86361-641-0

ISBN e-pub 978-3-86361-642-7

ISBN pdf 978-3-86361-643-4

Alle hier beschriebenen Personen und alle Begebenheiten sind frei erfunden. Jede Ähnlichkeit mit lebenden Personen ist nicht beabsichtigt.

Yasar Destan

Der Kirschbaum
Augenzeugenbericht eines Toten

Band I

Roman

Himmelstürmer  Verlag

Wer sich der Vergangenheit nicht erinnert,
ist dazu verdammt,
sie noch einmal zu erleben.

George Santayana

Ich bin der Überzeugung, dass es keinen Unsinn gibt, den eine Regierung
ihren Untertanen nicht einreden könnte.

Bertrand Russell

Lieber Arbnor,

ich weiß nicht, ob dieser Brief Sie jemals erreichen wird und wenn er Sie erreichen wird, über welchen Weg. Das Papier, auf dem er geschrieben ist, ist höchstwahrscheinlich transponderverseucht.

Noch nie war ich in meinem – ich darf behaupten – recht ereignisreichen Leben so nervös angesichts der weltpolitischen Lage wie es momentan der Fall ist, zumal ich mich und den Führungsapparat des Dritten Reversionsstaates als letzte Bastion gegen Geoffrey Farlanes und Andrew Palmers Knechtschaftsstaaten betrachte. Und um ehrlich zu sein, überrascht es mich ein wenig, dass wir überhaupt noch leben.

Der Berliner Gipfel von 2024 hätte nie stattfinden und das Freihandelsabkommen niemals zugelassen werden dürfen.

2024. Das Jahr, in dem zwei Wirtschaftsunternehmen ganze Staaten erpressten und zu Fall brachten.

Niemand hätte zwei Weltregierungen für möglich gehalten. Niemand glaubte daran, dass es nur noch zwei Armeen oder eine neue Weltwährung geben würde. Die Warnungen einiger Aufklärer hätten niemals als Verschwörungstheorien abgetan werden dürfen. Durchdachte man präventiv ein derartiges Szenario, so kam man zu dem Schluss, man verschwende seine Zeit mit einer hanebüchenen These, einer schwarzmalerschen Zukunftsvision. Die Länder waren zu zerstritten, als das sie sich zusammenrotten hätten können und um die Erdölförderung entbrannten immer wieder erbitterte Ressourcenkämpfe. Ferner spalteten sich die Interessen einiger Nationen hinsichtlich der Atomenergie, die seit dem Vorfall in Frankreich wieder höchst umstritten ist.

Eine Gruppe von Ideologen, die die Weltprobleme nach ihrer Fassung löst, ist sehr gefährlich. Die Geschichte hat uns immer wieder gelehrt, dass eine einzelne Autorität mit großer Entscheidungsbefugnis und Befehlsgewalt ihre Macht missbraucht. Machtaufteilung ist von immenser Bedeutung. Es braucht demokratische Strukturen.

Entschuldigen Sie meine Art, so flapsig mit dem Begriff *Machtmissbrauch* zu jonglieren. Selbst in meiner eigenen Vorstellung ist Macht ein Ideal, das positiv genutzt werden kann – was völliger Unfug ist. Eine politische Form der Machtausübung ist eine andere als die, mit der beispielsweise Eltern über ihre Sprösslinge verfügen. Macht bedeutet, über die Mittel zu verfügen, den eigenen Willen über den eines anderen zu erheben und diesen anderen Willen zu unterdrücken, um den eigenen zu realisieren. Was ist

Andrew Palmers Wille? Und was ist unser eigener? Es *müssen* Interessensgegensätze vorliegen, denn ohne diese Gegensätze existiert keine Notwendigkeit zur Machtausübung, einerlei, ob durch psychische oder physische Gewaltanwendung. Denn wo Übereinkunft herrscht, muss kein Wille, muss kein Interesse durchgesetzt werden!

All das scheint wider Erwarten nun doch einzutreten.

Erlauben Sie mir, dass ich die Welt des 21. Jahrhunderts mit meinen persönlichen, zugegeben dramatischen, Worten zu erklären versuche: Ein Planet der automatischen Abläufe, der totalitären Industrialisierung und Überwachung ist aus ihr geworden. Jeder Mensch wird ausnahmslos als potentieller Konsument oder als Krimineller betrachtet. George Orwell würde sich im Grabe umdrehen. Sogar die fünf Kontinente verloren nacheinander ihre Identität. Sie wurden in zwei sogenannte Reversionsstaaten unterteilt, deren Begründer die Großindustriellen Geoffrey Farlane und Andrew Palmer sind und sich wie Erdenretter feiern lassen. Süd- und Nordamerika verschmolzen im Zuge der Globalisierung zum Reversionsstaat Nummer I, während sich Asien, Afrika, Europa und Australien zu einem noch viel exorbitanteren System vereinten, dem Reversionsstaat Nummer II.

Ursprünglich sollten drei Reversionsstaaten konstituiert werden, aber den Dritten, Ex-Australien, warfen Farlane und Palmer mit einem infamen Schwindel aus dem Rennen.

Als alle drei Staaten im Jahre 2028 um die Vorherrschaft kämpften und um die Gunst der Weltbevölkerung buhlten, entschieden sie sich für das umfassendste Votum in der gesamten Menschheitsgeschichte. Milliarden von Wählern (eine genaue Anzahl konnte nicht ermittelt werden) nahmen mittels eines simplen elektronischen Verfahrens daran Teil, außer den wenigen Globalisierungsgegnern, den neutral Gesinnten und den Menschen aus den – verzeihen Sie mir bitte diesen herablassenden und vermessenen Ausdruck – *Entwicklungsländern*. Die Wahlstimmen konnten ganz einfach per D-Lec Verfahren abgegeben werden (das heißt jeder, der im Besitz eines solchen Gerätes war). Egal an welchem abgelegenen Ort der Erde sich der Wähler auch gerade befand. Ob in einer Millionenmetropole oder auf dem Gipfel des Mount Everest oder während einer Exkursion im südamerikanischen Dschungel. Wahllokale gehörten damit der Vergangenheit an. Zum ersten Mal wurden Stimmen nicht für Parteien abgegeben, sondern für Wirtschaftskonzerne. Politiker existieren zwar noch, aber sie sind Marionetten, die auf den Gehaltslisten von *Global Village* und *Palmer International* stehen.

Natürlich belasteten sich die Staaten gegenseitig mit schweren Sabotagevorwürfen. Eine weiße Weste trug allerdings niemand von ihnen. Bei den elektronischen Wahlen wurde gepuscht und betrogen.

Jedenfalls schienen Farlane und Palmer gleichzeitig den Gedanken zu haben, es sei leichter, erst einmal einen Staat aus dem Weg zu räumen: Und dabei handelte es sich um den damaligen Kontinent Australien, der ökonomisch von mir, Lennon Craft, angeführt wurde. Ich hatte aus Australien binnen kürzester Zeit einen vollkommen autonomen Inselstaat gebildet, der nicht auf Import/Export angewiesen war. Außerdem lag ich bei Meinungsumfragen um wenige Prozent an der Spitze, doch die Ergebnisse wurden vertuscht (ich mag wie ein schlechter Verlierer klingen, aber so verhielt es nun mal).

Ein Dorn im Auge. Der Splitter unter dem Fingernagel.

Also starteten Farlane und Palmer mit ihren eigenen Medien eine perfide Verleumdungskampagne gegen mich. Vor den Wahlen wurde in den Nachrichtensendungen die Lüge verbreitet, der Störfall in dem französischen Atomkraftwerk Merveille sei ein Sabotageakt des australischen Geheimdienstes gewesen, den ich persönlich in Auftrag gegeben hätte. Es wurden plakative Beweise aus dem Ärmel gezaubert und ich frage mich, warum jeder Student Quellenangaben machen muss, aber kein einziger Nachrichtensender, der längst von Palmer International geschluckt wurde und keinen anderen Zweck erfüllt, als die Reversionsbürger vor den Fernsehern mit Falschinformationen zu mästen. Ein weiteres Indiz, dass die Medien in höchstem Maße verfassungswidrig handeln.

In eigenen Kreisen rechtfertigte Farlane sein Tun vor seinen Mitarbeitern wie folgt: „Die beste Art, die Zukunft vorherzusagen, ist, sie zu erschaffen.“ (Die historische Persönlichkeit, die Farlane hier zitierte, hatte diesen Satz allerdings in einem anderen Kontext gebraucht).

Später erklärte Andrew Palmer meine Wahlflaute mit der Behauptung, ich widersetze mich bewusst der globalen Einigkeit und stelle somit ein Risiko dar. Mein Handeln habe etwas Nationalistisches (ich muss, glaube ich, an dieser Stelle nicht betonen, *wessen* Absichten in Wahrheit nationalistischen Ursprungs sind). Nach dieser Äußerung bangte ich nicht nur um mein Wohlbefinden, sondern auch um das der australischen Bevölkerung. Also schloss ich mich unter großen Selbstzweifeln dem Zweiten Reversionsstaat unter der Leitung von Palmer an. Palmer sah mich stets als zwiespältigen und bedrohlichen Menschen an. Aber glauben Sie mir bitte, mein lieber Arbnor, der zwiespältigste und bedrohlichste Mann auf diesem Planeten heißt (neben Geoffrey Farlane) Andrew Palmer.

Jetzt ging es nur noch darum, sich gegenseitig die Augen auszukratzen. In einer medialen Schlamm Schlacht bewarfen sich *Global Village* und *Palmer International* mit so viel Dreck, dass die Welt für Wochen den Atem anhielt.

Zum Erstaunen der Weltbevölkerung verlief die finale Wahl unent-

schieden. Bewohner aller Kontinente baten die Großindustriellen mit einem Heer aus Diplomaten als Sprachrohr, die Wahl nicht zu wiederholen. Und ihr Flehen wurde erhört. Seit fünf Jahren führen Farlane und Palmer gemeinsam das Regime über die gesamte Weltwirtschaft.

Wie muss man sich das vorstellen?

Nun, im Grunde genommen waren und sind die beiden nichts weiter als ultrareiche Diktatoren in einer Diktatur, die niemand wahrhaben will. Sie genossen einen einzigartigen, voneinander unabhängigen Werdegang, der bereits in wohlhabenden Familien begann.

Farlanes Vater arbeitete sich aus einer Managerposition bis zum ersten Vorsitzenden des erfolgreichsten Technologiekonzerns der USA, *LaneTech*, hoch und brachte seinem einzigen Sohn ziemlich schnell das Einmaleins der Wirtschaftsphilosophie bei. Der Konzern kaufte in einem schleichenden Prozess bewusst nahezu alle Unternehmen im In- und Ausland auf, ob Lebensmittel-, Pharma-, Dienstleistungs-, Freizeit- oder Finanzunternehmen. Eine Fusion folgte der nächsten. Alle wurden geschluckt. Zur Veranschaulichung: Man stelle sich einen kleinen Fisch vor, der von einem größeren gefressen wird, der wiederum von einem noch Größeren gefressen wird und der wiederum im Bauch eines noch Dickeren landet. Die Familienbetriebe konnten sich nicht mehr halten, weil die Monsterfische kleinere Lieferaufträge strikt ablehnten und üppigere Warenbestellungen ihre Lagerkapazitäten gesprengt hätten. Es rentierte sich einfach nicht für die Lieferanten.

Gesetzes- oder Verfassungsänderungen seitens der Regierungen blieben aus. Lediglich im umstrittenen Bereich der Vorratsdatenspeicherung gab es eine Änderung des Grundgesetzes – natürlich unter dem Vorwand, Menschen vor Kriminalität und Terrorismus schützen zu wollen. Skeptiker gingen jedoch von einer ganz anderen Ambition aus, warum eine Änderung vorgenommen wurde. Nämlich der, den Menschen auf Schritt und Tritt zu beobachten, seine Persönlichkeit zu durchleuchten und ihn zum Objekt konsumorientierter Schröpfkunst zu machen. Eine Überwachung, die nicht zuletzt auch durch die Basistechnologie RFID Orwell'sche Dimensionen annahm.

Mit derselben Verfahrensweise – Fisch frisst Fisch – gewann Andrew Palmer in Europa und Asien an Macht. Auch er war der stolze Sohn eines Rüstungsunternehmers – sein Vater hatte sich überwiegend in Europa einen Namen mit *Future Technology Service* gemacht. Nach dem Aufkauf mehrerer Elektronikfirmen und der Expansion über den Atlantik und des Urals blühte sich *FTS* zu einer mächtigen Institution auf. Als Palmer Junior die Unternehmensgruppe schließlich übernahm, wurde das Logo in Palmer International umgewandelt. In internen Kreisen gilt Palmer als ein Mann mit zwei

Gesichtern. Das eine weitsichtig, intelligent und sozial, das andere konservativ, radikal und nicht zuletzt durch eine megalomane Ideologie vergiftet.

Das kapitalistische Weltsystem erfand sich neu und wuchs zu einem fetten, nimmersatten Kind heran, von absoluter Immunität geschützt.

Die Politiker standen dem Prozess der Entwicklung nahezu tatenlos gegenüber, so rasant ging er voran. Darum konnten sie ihren Pflichten, die darin bestanden, den jeweiligen Völkern zu verdeutlichen, dass der Weltwirtschaft keine totalitären Kontrollmechanismen innewohnten, kaum gerecht werden. Denn tatsächlich wohnten der Weltwirtschaft bereits alle Kontrollmechanismen inne. Es wurden keine rechtskräftigen internationalen Regelungen oder Konventionen aufgestellt, nein, bestehende wurden sogar abgebaut!

Mittlerweile kontrolliert Palmer International alle gesellschaftlichen Bereiche und nicht länger nur die wirtschaftlichen Domänen im Zweiten Revisionsstaat. Erziehungswesen, Presse, Medien, Nachrichten- und auch der Datenverkehr mussten sich der Totalität des Konzerns beugen.

Fehlende präventive Maßnahmen und die Unachtsamkeit der Politik sollten sich bald rächen. Im Gegensatz zur industriellen Diktatur entpuppte sich das, was nun folgte als echte Krise. Wir begannen, in den von den Konzernen beherrschten Medien eine gewisse Spannung zu spüren, die auf eine unmittelbare Katastrophe hinweist. Nur wenige unbestechliche Demokraten wagen es, dies unverhohlen zu prononcieren (und wenn sie es tun, werden sie mundtot gemacht). Der Grund: Andrew Palmer tritt mit seiner Radikalität immer ungenierter an die Öffentlichkeit und macht eine bestimmte *Randgruppe* – wie er sie tituliert – für das plötzliche Auftauchen des tödlichen Tarkus-Virus verantwortlich. Ferner geht er mit seinem größten Widersacher, Geoffrey Farlane, aggressiver und härter ins Gericht als je zuvor.

Ich bin sicher, dass der Anschlag in Frankreich eine fingierte Operation war, die in Wirklichkeit auf das Konto der Repo ging. Denn selbstverständlich verfügt auch die Repo über eine Abteilung mit geheimdienstlichen Funktionen. In der Vergangenheit hat sich immer wieder bestätigt, dass Geheimdienste nicht nur für Spionage, sondern auch für Attentate und die Verunsicherung von Bevölkerungen verantwortlich waren. Episoden verschleierte Komplote, deren Ziel etwas ganz anderes war als das, was letztendlich in den Medien berichtet wurde. Ich habe Hinweise von einem zuverlässigen Informanten erhalten, dass sich die Explosion im Reaktorgebäude von Merville mühelos in diese Episoden einreihen lässt. Allerdings befindet sich besagter Informant aufgrund seiner Doppelrolle in schlechter psychischer Verfassung und ich weiß nicht, wie lange er dem Druck noch standhalten wird.

Damals wie heute sind die Vorfälle mehr als beunruhigend.

Der Kampf um die globale Wirtschaftsmacht ist in eine neue Runde gegangen, deren Ausgang niemand vorherzusagen vermag. Und wir sollten uns nun zwei Fragen stellen: Was passiert, wenn das fette, nimmersatte Kind Andrew Palmer beleidigt und wütend ist? Und wie wird Geoffrey Farlane, der eifersüchtige Zwillingsbruder, darauf reagieren?

All dies wissen Sie, lieber Arbnor, und ich, doch den meisten Menschen ist die Zuspitzung dieser Entwicklung nach wie vor fremd. Deshalb ist es mir so furchtbar wichtig, dass die Mission der Weißen Kontinente gelingt. Mir fehlen die Worte für das, was sich ansonsten anbahnen könnte. Aber was es auch sein wird, es wird unaussprechlich grausame Folgen für die Menschheit haben und einen weiteren dunklen Punkt in der Geschichte markieren – falls es dann überhaupt noch irgendeine Person geben wird, die sie auf ein Blatt Papier niederschreiben kann.

Was auch immer kommen mag; wir sollten die Hoffnung noch nicht aufgeben, denn trotz aller Hiobsbotschaften: Wir leben noch!

Viel Glück und die allerbesten Wünsche für Ihre Zukunft,

hochachtungsvoll,

*Ihr Lennon Craft
Australien im Februar 2033*

I. REVERSION

DIE SCHLAFENDE BESTIE

1. KAPITEL

Ich erinnere mich noch an den Tag, der unser letzter war. Es war ein Tag ohne Schreie.

Wenn Sie mögen, erzähle ich Ihnen, wie es dazu kam.

Ich bin schon immer ein kleiner Schisser gewesen. Seit meiner Kindheit. Bevor ich mich angstschlotternd ins Bett legte, kontrollierte ich mit der Akribie eines Flugzeugwartungsspezialisten, ob nicht vielleicht doch ein Monster in meinem Schrank lauerte. Jeden Abend durchwühlte ich alle Ecken darin, bis ich sicher war, dass sich nicht etwas zwischen den Pullovern und Hosen versteckt hatte und mir nachts die Eingeweide herausriss. Schaute ich vor dem Schlafengehen heimlich einen Horrorfilm, leistete ich richtige Detektivarbeit. Dann inspizierte ich jeden schattigen Winkel im ganzen Zimmer, guckte hinter dem Schreibtisch und unter dem Bett nach, leuchtete sogar mit einer Taschenlampe in den Miniaturtunnel meiner Modelleisenbahn, damit mir kein schleimiges Etwas an die Gurgel rückte. Allein konnte ich in der Dunkelheit nicht einschlafen. Es musste immer ein Nachtlicht brennen.

Später, im Schulalter, gesellten sich noch andere Ängste dazu. Ich hasste es, bei Schulaufführungen mitzuwirken und vor Publikum aufzutreten (das Lampenfieber suchte mich schon Tage vorher heim und packte mich mit unsichtbaren Klauen). Ich hasste es, im Mittelpunkt zu stehen. Ich hasste es, Fahrradfahren zu lernen und noch mehr hasste ich es, bei Sportveranstaltungen mein Können unter Beweis stellen zu müssen (schon in der Pubertät wusste ich, dass ich in der Nähe einer vollbesetzten Tribüne nie wieder einen Tischtennisschläger anrühren würde). Was rieten mir meine Lehrerinnen und Lehrer immer so altklug? *Phil, du musst lernen, deine Ängste zu überwinden.*

Vielen Dank für den Tipp. Euer Studium hat sich echt gelohnt.

Ich war eine richtige Memme, die sich alle möglichen Tricks und Kniffe ausdachte, um unangenehme Situationen zu umschiffen. Ich drückte mich vor jeder Mutprobe und jeder Prügelei auf dem Schulhof.

Als Jugendlicher bin ich nie mit einer Staatsgewalt in Berührung gekommen – was sich bald erheblich ändern würde – und tat nichts, was die Bullen hätte verärgern können. Nicht mal einen Dauerlutscher habe ich geklaut, was eigentlich im Lebenslauf eines jeden vernünftigen Menschen stehen sollte.

Sprünge vom Drei-Meter-Brett im Schwimmunterricht? Udenkbar.

Ich hatte Höhenangst. Führerscheinprüfung? Auf gar keinen Fall. Mir waren zu viele unausgeglichene Menschen auf den Straßen unterwegs.

Sprach mich ein Kerl an der Bar an, wies ich ihn eiskalt ab (na gut, rückblickend hat mich das vor dem einen oder anderen Dilemma bewahrt). Und außerdem wusste ich ja, dass ich niemand anderen wollte als Hendrik, auch wenn das sehr disneyesque klingen mag.

Das war damals gewesen, als es noch einfach war, frei zu sein und ich geglaubt hatte, die Zeit anhalten zu können, indem ich die Batterien aus der Küchenuhr puhlte.

Total übertrieben, meine Ängste, mir klar.

Aber so war es eben. Damals. Und heute, mit 40 Jahren, war es noch viel schlimmer. Zwar hatte ich keine Angst mehr vor Ungeheuern in billigen Leimholzschränken, dafür aber vor vielen anderen Dingen. Dinge, die real waren.

Ich empfand mich auch noch nie als besonders hübsch. Und die große Leuchte war ich auch nie. Vielleicht etwas über dem Durchschnitt, wer auch immer sich anmaßte, den festzulegen. Und ich besaß die absolut naive Überzeugung, dass ausnahmslos jeder Mensch das innere Bestreben nach Frieden haben musste. Wie sehr ich mich irrte, sollte ich bald am eigenen Leib erfahren.

Meine guten schulischen Leistungen erbrachte ich überwiegend in Deutsch und Fremdsprachen. Veggie, ein kürzlich verstorbener Freund, sagte einmal, Grammatik und Sprachen zu beherrschen, sei keine Form von Intelligenz. Schließlich müsse man bloß Regeln und Vokabeln auswendig lernen. Wer hingegen die Mathematik verstand, der verstand mehr als alle anderen. Ich fühlte mich nicht in der Lage, diese Theorie zu kommentieren. Ich wusste nicht, ob es Gut und Böse gab oder nur die Grauzonen dazwischen. Ich wusste nichts über Politik, wusste nicht, warum Trabanten einen Planeten umkreisten oder Menschen Menschen töteten.

Im Prinzip wusste ich gar nichts.

Vielleicht hatte ich es deshalb im Leben zu nichts gebracht oder die Motivation entwickelt, eine Berufskarriere anzustreben, die besser bezahlt wurde als der lausige Job hier im Palmer Store.

Von morgens bis abends versauerte ich in greller, reizüberflutender Atmosphäre hinter der Kasse, einer quadratischen, kugelsicheren Plexiglas-konstruktion. Meistens sechs Tage in der Woche, 14 Stunden am Tag. Ich wollte nicht jammern, sonst hätte ich ja etwas ändern müssen, raus gemusst aus meiner gewohnten und bequemen Tagesstruktur, die mir so viel Sicherheit versprach. Bloß nicht aus dem Hamsterrad fallen. *Ab auf die Couch, Füße hoch und entspannen!* Laut Volksmund ist ja bekanntlich jeder seines eigenen

Glückes Schmied und ich hatte es mir eben so ausgesucht. Meine Ausbildung zum Buchhändler brachte nichts mehr ein.

Mein Arbeitsbereich war ein gefängnisartiger Kasten, der über einen schmalen Schlitz für den Austausch von Bargeld verfügte. Über Headset wurde mit Kunden und Mitarbeitern kommuniziert. Die Kasse selbst bestand aus einer schlichten Lade mit Touchpad-Zahlentastatur. Über jeder Kassenzelle wachte eine Sicherheitskamera, die alle Abläufe im Innern (und auch außerhalb) aufzeichnete.

Meine Pausen dauerten nicht länger als 15 Minuten, die ich in selbstgefälliger Routine damit verschwendete, meine Nikotinsucht zu befriedigen.

Von sechs Uhr in der Früh bis 20 Uhr abends saß ich im Kassiererhaus Nummer 3 und erledigte meine Arbeit, danach übernahmen die Nachtkassierer. Als solcher hatte ich hier vor zehn Jahren auch angefangen, aber mit dem Älterwerden war mir die Nachtarbeit immer schwerer gefallen. Da ich tagsüber ständig geschlafen hatte und ich mich selbst in den Wachphasen lustlos und müde gefühlt und meine sozialen Kontakte am Ende quasi nicht mehr existiert hatten, wechselte ich in die Tagschicht. Dank meines hervorragenden Gesundheitsprotokolls, das keine gravierenden Krankheiten für meine Zukunft prognostizierte, war dieser Wechsel problemlos möglich gewesen.

War aber auch nicht unbedingt die beste Entscheidung gewesen.

Zu jener Zeit fühlte ich mich wie ein Dinosaurier nach dem Meteoriteneinschlag. Als ausstorbender Buchhändler hatte ich eigentlich keine Daseinsberechtigung mehr. Dass ich den Einschlag überlebt hatte, hatte ich einer Art Gnade der äußeren Umstände zu verdanken, einem Zufall, der nicht allen schmeckte. Irgendwo musste ich unterkommen und ich landete da, wo viele Idealisten am Ende ihrer Träume landeten: hinter der Kassenlade. Nun war ich das Fossil, das in einem Glaskasten ausgestellt wurde.

Damals sträubte ich mich dagegen, dass die Digital Lecture, kurz D-Lec, den traditionellen Buchhandel verdrängte und den Schwerpunkt auf ausschließlich elektronisch verfügbare Literatur fokussierte. In meinen Augen musste man ein richtiges, echtes Buch in den Händen halten und die mit Kaffeeflecken besudelten Seiten mit der angeleckten Zeigefingerkuppe umblättern können. Diese Meinung vertrat ich vehement, auch wenn man mich als reaktionär oder fortschrittsfeindlich beschimpfte. D-Lec war zwar äußerst praktisch, weil man auf dem ultraflachen Gerät die unterschiedlichsten Schmöker an jedem Ort der Welt lesen konnte, aber es eignete sich nicht, um wirklich in einen Text zu versinken. Man las lyrische Prosa und anschließend den aktuellen Wetterbericht oder profane Nachrichtenartikel? Außerdem barg D-Lec Gefahren, von denen viele Leseratten und Rezensenten

nichts hören wollten. Palmer International überwachte D-Lec und speicherte sämtliche Informationen über die Benutzer. Es wurde festgehalten, welcher Kunde welche Bücher auf sein D-Lec herunterlud, wie schnell gelesen wurde, ja sogar, in welchen Situationen gelesen wurde. Darüber hinaus fielen D-Lec-Versionen häufig der Zensur zum Opfer. Anfangs änderte Palmer International nur einzelne Begriffe, später ganze Textpassagen und inzwischen wurden systemkritische Kapitel aus bestimmten Sachbüchern komplett gestrichen. Die digitale Zensur war erst möglich geworden, nachdem das Buch seine Gegenständlichkeit verloren hatte. Auf den wenigen realen Büchern, die noch im Umlauf waren, warnten rote Hinweisaufkleber vor etwaigem aufstachelndem Inhalt.

Weil ich mich nie für besonders gebildet und kompetent hielt, las ich haufenweise unterschiedliches Zeug. Triviallektüre, Sachbücher, aber auch Philosophisches. Früher ein, zwei Bücher pro Woche, später ein, zwei Bücher pro Jahresquartal. Dinge, die ich einmal gelesen hatte, vergaß ich so schnell nicht. Gesichter schon, aber nicht das geschriebene Wort. Hendrik nannte mich manchmal – abgesehen von Bassy, meinem zweiten Spitznamen, den er mir aufgedrückt hatte – ein wandelndes Lexikon; klar, den ersten Preis bei einem Originalitätswettbewerb hätte er dafür nicht gewonnen. Erst meine Anstellung im Palmer Store raubte mir die Motivation zum Lesen. Mir fehlte einfach die Zeit. Aber vielleicht war das nur eine faule Ausrede. Denn je mehr ich über die Welt, in der ich lebte, erfuhr, desto weniger wollte ich am Ende über sie wissen.

Ständig dachte ich darüber nach, wie ich meine Zeit besser hätte nutzen können, als in diesem materiellen Stumpfsinn seelisch dahinzusiechen. Wandte ich meinen Blick leicht zur Seite in Richtung der südlichen Ausgänge, starrte ich direkt auf die 17 spiralartig angeordneten Kupferschalen des Völkerfreundschaftsbrunnens auf dem Alexanderplatz. Tagaus tagein eilten scharenweise Menschen an dem Becken vorbei. Das immer gleiche Bild. Früher hatte es dort viele hitzige Demonstrationen gegen die diktatorische Macht von Palmer International gegeben, aber nach einer Gesetzesverschärfung durften die Protestanten nur noch von der Repo durch unbelebte Seitengassen gelotst werden. *Zum Schutze der Vernünftigen*. Heute sah man dort nur noch hin und wieder die *Vernünftigen*, die gegen die *Unvernünftigen*, die Palmer International-Antagonisten, aufmarschierten. Aber wie die Teilnehmer in Interviews immer wieder beeideten, demonstrierten sie nicht, sie schauten nur.

Der Palmer Store mit dem Erkennungszeichen zweier gekreuzter, roter Palmenwedel im Zentrum von Berlin, war nur einer von Hunderten, die sich im Verlauf der letzten Jahre erdrutschartig über die Kontinente des Zweiten

Reversionsstaates ausgebreitet hatten. Hier konnten die Leute nach Herzenslust ihrem Konsumrausch fröhnen und von Lebensmitteln mit medizinischem Charakter, unverschmutzbaren Kloschüsseln mit aalglatten Oberflächen aus der Nanotechnologie bis hin zu intelligenter, schmutzresistenter Kleidung alles ergattern, was die Industrie an Neuheiten kredenzte. Die unsichtbare Hand des Marktes streckte nach uns allen ihre Finger aus, wie Adam Smith einst die Nichterklärbarkeit der Marktwirtschaft zu erklären versuchte.

Die Wände ringsum waren mit Flachbildschirmen zugestrichelt, auf denen unentwegt athletische Adonisse und bezaubernde Models mit Zahnpastalächeln für Produkte warben. Und falls es doch mal einen gestressten Ehemann gab, der an der Seite seiner Frau schlappmachte, konnte er sich in einer Art Lounge bei kühlem Bier und Sportsendungen erholen.

Aus jeder Ecke schallten psychedelische Jingles, die sich regelmäßig wiederholten. Ich konnte jeden einzelnen von ihnen im Schlaf nachpfeifen. Es war die reinste Alltagsölle.

Ich hatte viel Zeit zum Nachdenken, während ich banal grinsen, einen übertrieben freundlichen Ton treffen und zuweilen ziemlich unfreundliche Kunden ertragen musste. Es gab welche, zu denen ich aufrichtig war und jene, denen ich am liebsten die Meinung gegeigt hätte. Aber das war nicht mein Job (und darüber hinaus ein Kündigungsgrund; alle Kundengespräche wurden zur Optimierung der Verbraucherfreundlichkeit aufgezeichnet). Mein Job war es, zu kassieren. Bar, per RFID-Holofon oder per biometrischem Daumenabdruck.

Biometrie als Zahlungsmittel hatte sich als schnelles und unkompliziertes Zahlungsverfahren etabliert.

Das Zahlungsverfahren an der Kasse hatte sich dahingehend verändert, dass im Gegensatz zum alten Verfahren mit der Strichcodeabtastung nun in jedem noch so unscheinbaren Artikel ein winziger, kaum wahrnehmbarer Radio Frequency Identification Computerchip integriert war. Der Chip bestand aus einem kontaktlosen, wasserfesten Sender und einer Antenne, kaum dicker als eine Briefmarke. Er steckte in Plastikkarten, Pässen, technischen Geräten, Kleidungsstücken, Schuhen – einfach überall.

Wurde der passive Transponder angefunkelt, sendete er eine weltweit einzigartige Erkennungsnummer zurück. Dies geschah hauptsächlich mit handlichen Lesegeräten, die die Energie an den Transponder übertrugen. Die Identifizierung eines Produktes wurde somit zum vollautomatischen Prozess, der dem Anwender erlaubte, die Lieferkette vom Hersteller bis zum Kunden zurück zu verfolgen. Außerdem konnte man jederzeit überprüfen, in welchem Teil der Welt sich bestimmte Ware gerade befand. Der Liefer-

weg wurde transparent. Nichts blieb verborgen oder konnte, aus welchen Gründen auch immer, abhanden kommen.

Die Herstellerfirma, natürlich Palmer International, pries den Chip als revolutionäre Schlüsseltechnologie der Konsumära an, die noch effizienter auf Kundenbedürfnisse einging und für den Endverbraucher mannigfache Vorteile versprach.

An jedem Einkaufswagen im Palmer Store war ein elektronischer Einkaufsberater an den Griff montiert: ein flacher Bildschirm, der durch eine persönliche Kundenkarte individuell nutzbar war. Man zog die Karte einfach durch einen Schlitz am Bildschirmrand, wurde mit seinem Namen begrüßt und sogleich über Rabatte, Treuepunkte oder Werbeangebote informiert, die spezifisch auf den jeweiligen Kunden zugeschnitten waren. Der Zentralrechner speicherte jeden gekauften Artikel in einer Personendatei ab. Beim Verlassen des Palmer Stores passierte der Kunde eine Schleuse, ähnlich einer Sicherheitsschleuse am Flughafen, die mithilfe der Transponder den Gesamtpreis ermittelte. Dem Kassierer wurde automatisch die Endsumme mitgeteilt und er musste nur noch das Geld entgegennehmen. Dieser Vorgang machte Ladendiebstahl fast unmöglich und sorgte für erstaunliche Zeitersparnis an der Kasse. Nur noch die wenigsten Kunden zogen es vor, bar zu zahlen. Es war bequemer, den Daumenabdruck nehmen zu lassen oder mit dem Hologon – eben *kontaktlos* – zu bezahlen. Denn in jedem Hologon war inzwischen ein RFID-Chip eingebaut, dem viele Funktionen innewohnten.

Das Hologon hatte seit geraumer Zeit das Mobiltelefon abgelöst, war aber im Prinzip genau das Gleiche. Die neue Generation tragbarer Hologone stach besonders durch die Kompaktheit hervor. Sie waren flacher und widerstandsfähiger und mit mehr technischem Schnickschnack ausgerüstet als je zuvor. Kameras mit vierzigfachem Optical Zoom, unbegrenztem Speicherplatz in der *PalmerCloud* und eine App, die Gesundheits- und Emotionsprotokolle anzeigte, zählten zum Standard. Der Clou: Jedes Gerät konnte ein dreidimensionales, holografisches Abbild des Gesprächspartners sowie Displaydaten in die Luft projizieren.

Beide Systeme, biometrischer Daumenabdruck und Hologon-RFID, waren mit dem elektronischen Einkaufsberater gekoppelt.

Es erschien mir alles so unglaublich technikverliebt und ich fühlte mich genötigt, das öde schmeckende Gericht des reduktionistischen Weltbildes der Ingenieure kommentarlos in mich hinein zu schaufeln, wie bei einer rigiden Mutter, die ihrem quengelnden Kind androht, bei Verweigerung den süßen Nachtisch zu streichen. Das Hauptgericht bestand aus der Auffassung, dass Maschinen und Roboter besser waren als die Menschen,

die sie entwickelten. Doch wenn sie das waren, warum sollte die Menschheit dann eigentlich noch gerettet werden? Menschen wurden zunehmend durch die Technik ersetzt, sie schafften sich ab. Aber für wen taten wir das alles, optimierten und entwickelten wir unsere Umwelt, wenn nicht für uns Menschen? Naja, es war halt viel zu anstrengend, sich selber eine Mahlzeit zu kochen.

Ich fühlte mich genötigt, meine Gefühle abzuschalten.

Persönliche Belange liegen nicht im Interesse der Firmenleitung, hieß es von oberster Stelle.

Gefühle abschalten.

Am besten per Knopfdruck.

Manchmal überkam mich der unheilvolle Verdacht, dass es dem Konzern nur zu gut in den Kram gepasst hätte, wenn sie ausgeschaltet blieben. Ich wusste, dass ich nicht der einzige Mensch auf dieser Welt war, der sein eigenes Ich beiseiteschieben und sich voll und ganz aufs Geldverdienen konzentrieren sollte. Nein, viel zu viele *sollten* das.

Denn nur darauf kam es an: Geldverdienen und Leistung erbringen.

Ich musste immer derjenige sein, den andere sehen wollten. Wollte meine Chefin einen tüchtigen Mitarbeiter sehen, musste ich ein tüchtiger Mitarbeiter sein. Wollte eine Kundin von einem geschwätzigen Kassierer bedient werden, musste ich ein geschwätziger Kassierer sein. Wollte ein melancholischer Kunde seinen Seelenkummer bei mir abladen, musste ich den Pseudotherapeuten mimen. Ganz schön nervenaufreibend konnte das sein. Aber schwermütige Kunden waren einer der Hauptgründe dafür, warum der Kassiererberuf noch existierte. Ursprünglich sollte er abgeschafft werden (es wäre zumindest ökonomischer gewesen), doch die Kunden lehnten sich gegen die automatische Geldannahme auf, vor allem die Älteren. Wie sich zeigte, bot der Einkauf außer Haus für manche Leute nur deshalb einen Anreiz, weil sie ein Pläuschchen mit der Kassiererin oder dem Kassierer suchten. Mit Maschinen gaben sie sich nicht zufrieden. Auch den Wünschen einsamer Menschen wollte der Konzern entsprechen (letztendlich war das alles nur Heuchelei, denn am Abend gab es nichts Wichtigeres als ein stimmiges Kassenergebnis). Aber es wurde noch aus anderen (wesentlich relevanteren) Gründen nicht auf Kassierer verzichtet. Denn das sicherste System war nicht gegen die Spitzfindigkeit und den Einfallsreichtum von Langfingern gefeit. Manche Diebe wickelten unscheinbarere Waren in Aluminiumfolie ein, durch die die Transponder nicht angefunkelt werden konnten oder sie versteckten kleinere Produkte in Thermosflaschen oder Vasen. Bestand Verdacht auf Diebstahl, waren wir verpflichtet, den Einkauf gründlich zu kontrollieren (was ich nur selten tat, weil es mir, ehrlich gesagt,

scheißegal war, ob Kunden etwas mitgehen ließen oder nicht. Ich fand es sogar sympathisch, wenn sie Palmer International beklauten). Dennoch war ich davon überzeugt, dass irgendwann in naher oder ferner Zukunft Kassierer trotz aller Proteste wegrationalisiert werden würden, da Palmer International plante, das reale Geld zur Unterbindung krimineller Geschäfte komplett abzuschaffen.

Ich stöhnte innerlich auf. Wenn es doch bloß schon Abend wäre, dachte ich deprimiert.

Um 20 Uhr konnte ich mich nicht einmal pünktlich verdrücken, da meine Vorgesetzte eine Besprechung für halb neun anberaumt hatte. Das bedeutete, dass ausnahmslos jeder Mitarbeiter des hiesigen Marktes anwesend sein musste. Eine Pflichtveranstaltung.

Der Tag schleppte sich in Zeitlupe dahin und es dauerte eine gefühlte Ewigkeit, bis mich der Nachtkassierer endlich ablöste. Oder sollte ich besser *erlöste* sagen? Ich machte den Kassensturz und stellte fest, dass ich mich trotz meiner Träumereien nicht wegen einer Differenz vor den Bürohengsten rechtfertigen musste.

Nachdem ich die Geldkassette dem Sicherheitsdienst übergeben hatte, machte ich mich zum Mitarbeiterraum auf, der drei Stockwerke über mir lag. Auf Wühltischen wurden Geigerzähler in allen Größen und Formen und Preiskategorien angeboten. Momentan waren sie der absolute Verkaufsschlager. Merveille und Strahlenwarnungen sei Dank.

Überall stachen mir die gekreuzten, roten Palmenwedel protzig ins Auge. Das Firmenzeichen des zweitmächtigsten Multikonzerns der Erde war auf allen erdenklichen Materialien und Produkten abgedruckt und legte insgeheim Zeugnis darüber ab, wer die absolute Macht besaß. Es hatte nicht nur ganz Berlin, sondern die halbe Welt überschwemmt.

Im Herzen des Palmer Stores befand sich die marmorierte Fahrstuhlrotunde. Unzählige Male am Tag beförderten prunkvolle, gläserne Lifte Kundenströme von einer Ebene zur anderen. Ich begnügte mich mit dem weniger spektakulären Personalaufzug und gelangte in die vierte Etage, auf der ich durch einen langen Korridor in den fensterlosen Aufenthaltsraum ging. Der Raum war eine riesige, gänzlich weiß gestrichene, in gleißendes Licht getauchte Halle. 200 Spinde für die Mitarbeiter der verschiedenen Abteilungen standen pedantisch aneinandergereiht zu meiner Linken. Darin konnten wir persönliche Wertsachen verstauen. Auf der rechten Seite standen mehrere Resopaltische mit billigen Klappstühlen, an denen die weniger nikotinbegeisterten Kollegen ihre kurzlebigen Arbeitspausen verbrachten. Die gegenüberliegende Wand wurde von einem überdimensionierten, interaktiven Whiteboard verdeckt. Die vier Meter lange und zwei Meter breite,

digitale Tafel war an ein D-Lec angeschlossen, mit dessen Hilfe man Daten, Nachrichten von Palmer International oder selbst verfasste Texte direkt an die Wand projizieren konnte. Dadurch wurden die Informationen vergrößert und gut lesbar gemacht. Die Technologie bot auch die Möglichkeit, Schulungsfilm zur Verbesserung der Kaufanimation oder Dokumentationen über den wirtschaftlichen Entwicklungsstand von Palmer International zu zeigen. Den Konsumenten zum für ihn zufriedenstellenden Kauf zu bewegen, hatte in dieser Zeit mehr Bedeutung denn je gewonnen. (In meinen Augen war auch das nur Heuchelei; je zufriedener ein Kunde war, desto weniger kaufte er. Nur ein unzufriedener Kunde war ein guter Konsument.)

Ich beachtete all dies schon seit geraumer Weile nicht mehr. Die Umgebung zermürbte mich. Ich hasste diesen Job und ich hasste diesen Ort, der für mich irgendwie den Kern des Kapitalismus manifestierte.

Ich trottete zum Spind Nummer 165, zog meine ID-Karte durch den Schlitz des zigaretenschachtelgroßen, elektronischen Türschlosses, öffnete die Tür und pfefferte das Poloshirt hinein, das ich heute morgen ebenso lieblos vom Bügel genommen hatte und am nächsten Morgen ebenso lieblos wieder über den Kopf streifen würde. Das Shirt war ganz in weiß gehalten und hatte eine Applikation in Brusthöhe in Form – Überraschung! – zweier gekreuzter, roter Palmenwedel. Darunter stand in großen, ebenfalls roten Lettern gestickt: *Palmer International. Haben Sie schon von uns gehört?* Oh, wer hatte das nicht? Und die wenigen begriffsstutzigen armen Teufel, die es tatsächlich noch nicht hatten, würden es sehr bald. Der Slogan war eine Warnung, eine Drohung, die bis jetzt noch niemand erkannt hatte. Und ich bildete da leider keine Ausnahme.

Mürrisch zog ich meinen Parka an, was mir das Gefühl gab, nicht mehr allzu lange bleiben zu müssen, und setzte mich auf einen x-beliebigen Stuhl. Ich wartete, bis sich die anderen eingefunden hatten, meine Chefin in den Saal eilte und vor das Whiteboard trat. Normalerweise residierte die gebürtige Portugiesin in einem kleinen, ordentlichen Büro nebenan und trank literweise gezuckerten Kaffee, um ihr lustlos geschminktes Gesicht wachzuhalten.

Plötzlich spürte ich eine Hand, die auf meine Schulter klopfte. Mark Jost aus der Elektronikabteilung stand hinter mir, wie immer in perfekt gepflegter, roter Arbeitsweste und einer stark pomadisierten Frisur. Er hatte ein schiefes Lächeln auf den Lippen. „Hi, Phil“, sagte er. „Hast du eine Ahnung, worum es heute geht?“

Ich zuckte mit den Achseln und antwortete: „Keinen Schimmer. In die Miese werden wir schon nicht gerutscht sein.“

„Vielleicht wollen Sie uns die 60-Stunden-Woche aufs Auge drücken.“

Wem's nicht passt, der kann gehen. Weißt du, Phil, einerseits erhöhen die unseren Jahresurlaub auf satte acht Wochen und andererseits lassen die uns buckeln wie die Hornochsen. So viel dazu, dass ein freier Markt immer Lösungen für Menschheitsprobleme findet.“

Palmer International beherrschte den Markt, Palmer International *war* der Markt. Und Palmer International bestimmte, wie viel ein Mitarbeiter zu leisten hatte und zu welchem Stundenlohn.

„Wundern würd's mich nicht“, sagte ich und hoffte, dass Jost abschwirrte. Ich konnte sein schmieriges Gehabe nicht leiden. Jost galt als einer der besten Verkäufer. Wer an ihn geriet, so witzelte man intern untereinander, kaufte zum Schluss sogar ein Stück Scheiße und ließ es in Geschenkpapier einpacken. Mit minderwertigen Kassierern unterhielt er sich gewöhnlich nur dann, wenn er Neuigkeiten aus dem Arbeitsumfeld erfahren oder Gerüchte bestätigt haben wollte. Ehrlich, ich hätte gern etwas Positives über ihn gesagt, aber ich hätte ihm nicht einmal die Zahnprothese meiner Großmutter anvertraut.

„Ich muss mir noch einen Platz suchen“, bemerkte er und streunte durch das Bataillon aus Tischen davon.

Ich atmete auf. Doch meine Erleichterung verflog rasch, als ich neben mir einen Stuhl quietschen hörte, den Jost an meinen heranschob.

„Jetzt können wir quatschen und uns etwas die Zeit vertreiben, wenn's langweilig wird“, ulkte er und stieß mir mit seinem Ellenbogen neckisch in die Rippen.

„Tolle Idee.“

Als die Besprechung anfang, war es bereits Viertel vor neun. Das Gemurmel unter den Mitarbeitern verebbte.

Filialeleiterin Kessie Degener glänzte in einem eleganten, roten Damenkostüm mit weitem Kragen. Sie trug schwarze, spitz zulaufende Stiefel, die zum Großteil unter dem Schlag der Hose verborgen blieben. Das Gesicht unter ihrer samtigen Kurzhaarfrisur musste einst sehr schön gewesen sein, bevor der Job als Marktleiterin im Palmer Store ihr die Lebensenergie aussog und Stressfalten in die Wangenpartien fräste. Auch der urtümliche Zauber ihrer grünen Augen war verschwunden. Sie blickten ein wenig ratlos, als ob sie immer noch nicht begriffen, wer oder was ihnen den Zauber geraubt hatte. Doch trotz oder gerade wegen ihrer steinernen Physiognomie strahlte Degener Selbstbewusstsein und Souveränität aus. Ihre Untergebenen erlebten sie hauptsächlich als kulante Vorgesetzte, die allerdings schnell Opfer ihrer Launen werden und sich in ein autoritäres, infames Monster verwandeln konnte. Besonders die betriebsinternen Schulungen setzten sie unter enormen Druck. Die Verwandlung fand häufig in Situationen statt, in denen

sie überfordert war und die Interessen des Konzerns vertrat.

In Situationen wie dieser.

„Vielen Dank für Ihr Kommen“, intonierte Degener reserviert und verschränkte die Finger vor ihrem Schritt ineinander, wie die Zacken zweier Zahnräder. Während sie sprach, ging sie gemächlich ein paar Schritte vor und wieder zurück.

„Die Geheimhaltung des Inhalts dieser Besprechung hat einen besonderen Grund. Bevor ich Ihnen einen von Palmer International produzierten Film vorspiele, möchte ich Ihnen nicht viel mehr verraten, als dass unser Einschreiten helfen soll, eine globale Katastrophe zu verhindern. Eine globale Katastrophe, unter der wir das tödliche Tarkus-Virus verstehen und gegen die der Anschlag auf das französische Atomkraftwerk in Merveille beinahe wie eine Bagatelle wirkt. Wir kennen es nur aus dem Fernsehen – bis jetzt. Damit das auch so bleibt, wird uns Andrew Palmer höchstpersönlich seine Anweisungen zur Seuchenprävention unterbreiten. Die uneingeschränkte Einhaltung seiner Anweisungen hat zum Wohle unserer Gesundheit oberste Priorität, auch wenn Ihnen sein Anliegen im ersten Moment schleierhaft erscheinen mag.“

Verdutzte Augenpaare sahen sich gegenseitig an. Jost beugte sich zu mir herüber und flüsterte: „Weißt du, was die meint?“

Ich schüttelte nur ratlos den Kopf.

„In dieser Sekunde wird in allen Palmer Stores im gesamten Zweiten Reversionsstaat *der* Film vorgeführt, den Sie gleich sehen werden“, fuhr Degener fort. „Das beweist, wie ernst Palmer International seine Pflichten als globale Führungskraft nimmt, und wie verantwortungsvoll Mr. Palmer sich für eine Lösung der Krise einsetzt. Wieder einmal demonstriert Mr. Palmer, dass er sich als Führungsperson des Zweiten Reversionsstaates bewährt hat.“

Mir dämmerte, was mir und meinen 199 Kollegen blühte: Geschickt inszenierte Propaganda, die alle einlullte und um den Finger wickelte.

Ich hatte natürlich in den Medien vom Tarkus-Virus gehört. Es war vor sechs Monaten erstmalig aufgetreten und besaß alle tödlichen Eigenschaften des HIV-Virus. Allerdings entpuppte es sich als noch gefährlicher. Es existierte noch kein Medikament gegen das Virus, das binnen weniger Tage zum Tod führte. Die Genetiker konnten es nicht entschlüsseln, da es ständig mutierte. Nicht nur sein plötzliches Auftauchen bereitete der Öffentlichkeit große Furcht, auch die Tatsache, dass das Virus hauptsächlich in homosexuellen Kreisen grassierte. Somit ging man Menschen, die sich zum gleichen Geschlecht hingezogen fühlten, lieber aus dem Weg. Nur, um sicherheitshalber einer Ansteckung vorzubeugen. Fast konnte man sagen,

Tarkus ersetzte HIV als glamourösere, fortgeschrittenere Version. Der letzte Schrei unter den Forschern.

Degener ging derweil zum D-Lec, das in die Platte eines Pults eingelassen war. Ihre Finger wischten über die Oberfläche. Die Deckenbeleuchtung erlosch und die Halle versank im Dunkeln. Hüsteln und vereinzelte Wortfetzen unterbrachen stoßweise die Stille. Dann leuchtete das Whiteboard hell auf. Auf dem Display wälzten sich dicke, rote Buchstaben aus der Schwärze: *Palmer International präsentiert einen Lehrfilm zur Seuchenprävention.* Das Bild änderte sich, und man sah Andrew Palmer durch einen wunderschönen Park flanieren. Inmitten saftig grüner Rasenflächen, blühender Blumenbeete und romantisch anmutender Ulmen wirkte seine kultivierte, straffe Gestalt wahrlich wie ein weltenrettender Engel, dem man gern sein Vertrauen schenkte. Im Hintergrund tollten Kinder auf sanften Hügeln herum, ließen Drachen steigen oder warfen sich Bälle zu. Die Aufnahme war gestochen scharf.

Vertrauen war das Schlüsselwort für Andrew Palmers Macht. Alles an ihm strahlte Vertrauen aus: sein liebenswertes, stets lächelndes schmales Gesicht, das sich durch die natürliche Sonnenbräune noch weicher abzeichnete, sein dunkelblondes Haar, das ihm lässig vor die Stirn fiel, sein gut gebauter, durchtrainierter Körper, an dessen Haut sich eine Komposition legerer und gleichzeitig pickfeiner Kleidung schmiegte. Er hatte den erhabenen Ausdruck eines Hirsches mit majestätischem Geweih. Stieß dieser Hirsch einen Brunftschrei aus, lagen ihm die Frauen zu Füßen.

Aber nicht nur die Frauenwelt mochte ihn, auch die Männerdomäne respektierte ihn, da er immer wieder seine Nähe zum Volk demonstrierte. Und sie mochten seine verbissene Konsequenz und nimmermüde Härte im Durchgreifen, denn sie verlangten nach einem markigen Helden, der sich endlich mit dem Proletariat solidarisierte. Hielt Andrew Palmer ein bestimmtes Ziel für sinnvoll, verfolgte er es unerbittlich, ungeachtet dessen, was ihm seine engsten Mitarbeiter rieten. So setzte er sich seit einigen Jahren ritterlich für Menschenrechte im Nahen Osten und Afrika ein, womit er sein Image auf Hochglanz polierte. (Dass er maßgeblich für die Ausbeutung dieser Länder verantwortlich war, wurde natürlich unter einen schicken Teppich gekehrt). Sein Privatvermögen wurde auf über 90 Milliarden Reversionsdollar geschätzt. Für mich eine unbegreifliche Summe. Es rankten sich viele Mythen um sein Leben. Ein Gerücht besagte, dass er sich trotz seines immensen Reichtums sehr genügsam in einem Landhaus im Schwarzwald niedergelassen hatte. Ein anderes, dass er gar kein festes Domizil besaß, da er ständig auf Reisen war. Der abenteuerlichsten Legende nach lebte er gar in einer Raumstation im Orbit. Genau wusste es niemand.

Auf dem Whiteboard spazierte er gerade zu einer hölzernen Parkbank

mit gusseisernen, verschnörkelten Stützen. Er setzte sich, schlug die Beine würdevoll übereinander und faltete die Hände auf dem Schoß. Die Kamera fuhr langsam auf sein Gesicht zu, bis das Bild in einer Nahaufnahme von seinem vertrauenerweckenden Blick ausgefüllt wurde.

„Meine verehrten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter“, startete Palmer seinen schwülstigen Monolog. „Die Welt, in der wir leben, ist schön. Sie und ich können angstfrei durch eine wunderbare Natur wandeln und uns an den ästhetischen Kleinigkeiten des Alltags erfreuen. Und warum? Weil Sie mit beispiellosem Engagement meinem Unternehmen dienen und ich Ihnen so ein Leben nach Ihren Vorstellungen ermöglichen kann. Ich kann nicht oft genug betonen, wie viel Freude mir dies bereitet. Sie, meine lieben Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, geben meinem Dasein einen Sinn. Ein Geschenk, das nicht viele Menschen ihr Eigen nennen dürfen.“

Ich sah Degeners schwarze Silhouette neben dem Whiteboard nicken und fragte mich, welchen Betrag man ihr monatlich für ihre bedingungslose Zustimmung auf das Konto überwies.

„Ich sehe es also als selbstverständliche Pflicht an“, schwadronierte Palmer weiter, „für Ihr Wohlbefinden und Ihre Gesundheit nach bestem Ermessen zu sorgen.“

Danke, Papa.

„Es gab in der Vergangenheit schier aussichtslose Situationen, die ich und mein Mitarbeiterstab dennoch unter Kontrolle bringen konnten: die Reduzierung von Schadstoffemissionen, die Eindämmung der Gernot-Seuche von 2023, die Bekämpfung der Hungersnöte in Ex-Afrika oder jüngst den Terroranschlag auf das französische Atomkraftwerk in Merveille. Die Bekämpfung von Krebs stellt uns zwar immer noch auf eine harte Probe, aber auch ihn werden wir eines Tages besiegen.“

Jetzt ist allerdings eine Zeit angebrochen, in der ich und meine Wissenschaftler allein nichts mehr gegen eine globale Bedrohung ausrichten können, die sich unaufhaltsam in unserem Staat ausbreitet. Nun ist der Zusammenhalt des ganzen Volkes gefragt, damit wir auch in Zukunft noch in einer harmonischen Welt ohne Leid leben können.“

Ich verdrehte die Augen bei dem Sermon, den der falsche Fünfziger vom Stapel ließ. Aber genau das wollten die anderen Speichellecker hören: inhaltlose, populistische Phrasen. Oder wollten sie es genauso wenig wie ich und hörten ihm trotzdem genauso phlegmatisch zu wie ich?

Mir fiel auf, dass die Szenerie um Palmer herum eine Computeranimation war. Allenfalls die Parkbank, auf der er saß, war echt. Die Bäume, die Hügel und die spielenden Kinder wurden per Green-Screen-Verfahren ins Bild kopiert. Der Kontrast zwischen Palmers Haarspitzen und dem Himmel

war verräterisch hart und artifiziell. Es war alles viel zu aufgebauscht und künstlich. Die Realität sah nicht aus wie ein kitschig süßliches Landschaftsgemälde von Bob Ross.

„Sie mögen ahnen, wovon ich rede: vom Tarkus-Virus.

Das Tarkus-Virus ist zu einer globalen Bedrohung für unser aller Leben geworden. Unsere hochrangigen Wissenschaftler arbeiten mit ihrer ganzen Entschlossenheit und Effizienz an der Bekämpfung dieses todbringenden Virus'. Ein Heilmittel bleibt uns trotz aller Bemühungen der Forscher vorerst verwehrt. Tarkuflu befindet sich noch in der Testphase. Am Effektivsten kann man die Bekämpfung einer Seuche mit ihrer Eindämmung erreichen. Dazu sind Maßnahmen erforderlich, die Ihnen unmenschlich und erniedrigend vorkommen mögen, aber leider unumgänglich sind. Sie dienen der Sicherheit. Unser wissenschaftlicher Stab hat eine besorgniserregende Entdeckung gemacht: Das Virus wird verstärkt durch homosexuelle Mitmenschen übertragen.“

Ein kalter Schauer jagte mir bei seinen offensiven Worten über den Rücken. Empörtes Raunen und Getuschel erhob sich im Saal. Jost reckte sein Lästermaul an mein Ohr: „Wusste ich's doch, die Schwuleten sind schuld. Jetzt schleppen die auch noch Parasiten an. Krankes Pack.“ Er simulierte ein abfälliges Spuckgeräusch mit den Lippen. „Päh!“

Ein Ausdruck scheinheiligen Bedauerns legte sich über Palmers Gesicht. „Diese erschreckende Tatsache sollte nicht unser Moralverhalten beeinträchtigen. Wir müssen zum einen das Mitgefühl für unsere homosexuellen Mitmenschen aufrechterhalten und zum anderen den Schutz unserer eigenen Sicherheit gewährleisten. Das bedeutet, dass wir vorerst Gesetze ratifizieren müssen, die die Belange von Homophilen in den Hintergrund und unsere Gesundheit in den Vordergrund rücken. Es wird ein unausweichlicher Prozess sein, Homophile in Integrationszentren zu deportieren, wo sie unter Quarantäne gestellt und stationär behandelt werden können. Ich verbürge mich persönlich dafür, dass sich nur die besten Ärzte um sie kümmern werden.“

„Die besten Ärzte?“, rief jemand verächtlich durch die Halle. „Und was ist mit unseren Frauen und Kindern? Was ist, wenn *wir* medizinische Hilfe brauchen? Werden wird nur von zweiter Wahl versorgt?“

„Genau!“, brüllte ein anderer.

Dann schloss sich der ganze Chor an.

„Ja! Was ist mit uns? Wir brauchen auch gute Ärzte!“

„Richtig!“

„Sucht nach anderen Möglichkeiten!“

„Sperrt sie weg!“

„Leckt euch!“

So schürte man Hass, dachte ich, während mein Blick durch die Reihen huschte und die gebleckten Zähne meiner Kolleginnen und Kollegen beobachtete.

„Das Tarkus-Virus ist schlimmer als alle anderen uns bekannten Virenarten“, explizierte Palmer. „HIV, Gelbfieber, Polio oder diverse Influenzaviren sind dagegen Kinderkrankheiten. Der Krankheitsverlauf der Stadien ähnelt denen von AIDS sehr. Der einzige Unterschied zu AIDS besteht darin, dass die Inkubationszeit des Tarkus-Virus lediglich wenige Stunden beträgt. Tarkus-Viren gehören wie HIV der Gruppe der Retroviren an. Sie befallen die weißen Blutkörperchen eines Menschen, die Lymphozyten, die für die Bildung von Antikörpern zuständig sind. Die Lymphozyten sterben ab und können ergo keine Antikörper mehr bilden. Das Immunsystem wird geschwächt und irgendwann treten erste Störungen auf.“

Während Palmer die Krankheitsstadien einer Tarkus-Infektion verdeutlichte, blendete das Bild um und ein animierter Spielfilm untermauerte das Gesagte. Ich beobachtete die durch weiße Kreise porträtierten Lymphozyten. Sie flohen durch den rötlichen Querschnitt einer Vene vor den bizarren Gebilden der Tarkus-Viren, wurden eingeholt, befallen und infiziert. Die Viren sahen aus wie schwarze, fiese, kugelförmige Stachelmonster, drangen in die T-Helferzellen ein und missbrauchten sie zur Replikation.

„Es folgen typische Symptome, die man auch bei HIV-Patienten festgestellt hat. Durchfall, Darmkrämpfe, Schädigungen des Zentralnervensystems und Lähmungen, um nur einige zu nennen. Die Ansteckung mit dem Tarkus-Virus kann über denselben Weg wie bei AIDS stattfinden. Beispielsweise mit infizierten Injektionsnadeln.“

Das Whiteboard zeigte unterschiedliche Aufnahmen von Fixern, die in schmutzigen Unterführungen oder Tunnels von Großstädten lungerten. Die maroden Gestalten in dem schwachen Licht erzeugten eine pessimistische Atmosphäre. Jeder kannte die Bilder von Junkies mit um den Oberarm geschnürten Gürteln auch aus dem alltäglichen Stadtbild. Drogensucht war eines der Probleme, die selbst Palmers mondänen Wissenschaftler nicht lösen konnten – oder wollten.

Ortswechsel. Nun konnte man in den sterilen, weiß gekachelten Operationssaal einer Klinik blicken. Ärzte in grünen Kitteln und Mundschutz standen inmitten futuristischer Apparaturen um den OP-Tisch versammelt, auf dem sie einen Patienten aufschnitten. Daneben ragte ein Infusomat auf, an dem ein mit einem Schlauchsystem befestigter Transfusionsbeutel hing. Von dem Beutel führte ein Schlauch durch ein kastenförmiges Gerät in die Braunüle, die wiederum in der Vene im Ellenbeugenbereich des Patienten

steckte. Die Kamera schwenkte in einer Nahaufnahme an dem transparenten Schlauch entlang, der mit einer roten Flüssigkeit gefüllt war.

„Ferner“, kommentierte Palmer, „sind Infektionen über Blutprodukte möglich, wie in unserem Beispiel hier. Diese Art der Ansteckung kommt heute allerdings immer seltener vor.“

Der Schirm änderte sein Motiv erneut und in Großaufnahme küssten sich zwei Männer leidenschaftlich auf den Mund. Ich hörte jemanden, der sich mit einem gespielten Würgen darüber lustig machte.

„Die häufigste Ansteckungsursache jedoch“, sagte Palmer aus dem Off, „ist und bleibt der orale, vaginale und anale ungeschützte Geschlechtsverkehr. Besonders homosexuelle Männer haben im Laufe der letzten Monate ihresgleichen durch ungeschützten oralen oder analen Verkehr mit dem Tarkus-Virus infiziert, was die Vermutung nahelegt, dass in Homophilen ein höheres Potential an Verantwortungslosigkeit und Egoismus vorhanden, vielleicht sogar genetisch bedingt ist.“

Ich konnte nicht glauben, was ich da gerade hörte. Wieder jagte ein eisiger Schauer an meiner Wirbelsäule hinauf und dieses Mal ließ er meine Haarwurzeln im Nacken gefrieren.

Das Gesicht von Andrew Palmer tauchte wieder in einer Nahaufnahme auf. Sein Blick strahlte kühne Entschlossenheit aus.

„Soweit stimmen die Ursachen mit HIV überein, aber, meine lieben Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, das Tarkus-Virus hat noch einen anderen, subtileren und hinterlistigeren Weg der Übertragung gefunden: Durch den oberflächlichen Kontakt mit der Haut eines Infizierten.“

Perplexes Schweigen im Saal. Jost musterte seine mit Muttermalen besprenkelten, bleichen Arme. „Übertragung durch Hautkontakt?“, murmelte er vor sich hin.

„Wir wissen nicht, wann, wie und wo genau das Tarkus-Virus seinen grausamen Feldzug gegen die Menschheit begonnen hat. Wie wir aus einer vertrauenswürdigen Informationsquelle erfahren haben, vermutlich im afrikanischen Dschungel. Fest steht aber, dass Homosexuelle extrem gefährdet und anfälliger für das Virus sind. Wir müssen ihnen helfen, um uns zu helfen. Des Weiteren – ich schäme mich dafür – dürfen wir den finanziellen Aspekt nicht außer acht lassen. Ein mit dem Tarkus-Virus infizierter Patient kostet den Reversionsstaat pro Tag rund 180 Reversionsdollar. Das sind im Monat 5.400 Reversionsdollar. Auf ein ganzes Jahr hochgerechnet ergibt das eine Summe von 64.800 Reversionsdollars. Wir müssen dieses Geld unbedingt in andere – vielleicht wichtigere – Dinge investieren.“

Am Ende schockt man sie immer durch erhöhte Ausgaben und steigende Beitragssätze, dachte ich.

„Deshalb einen Groll gegen Homosexuelle zu hegen, halte ich für falsch und ich möchte vor Diskriminierung warnen. Die Schwierigkeit dieser Thematik besteht darin, dass viele Homosexuelle überflüssige Angst vor den drei hervorragend ausgestatteten Integrationszentren haben und sich auch gegebenenfalls nicht bekennen werden. Das heißt für uns, dass wir die Identifizierung und Überführung unter Ausschluss der Öffentlichkeit durchführen müssen. Die Öffentlichkeit darf unter keinen Umständen von den Maßnahmen erfahren, damit wir eine Massenpanik verhindern. Infolgedessen sind Sie dazu verpflichtet, diese Anweisungen absolut streng vertraulich zu behandeln. Zuwiderhandlungen werden mit fristloser Kündigung bestraft und überdies würde ich mich gezwungen sehen, die Reversionspolizei als Maßregelungsinstrument einzusetzen.“

Wenn Palmer schon mit der Repo einschüchterte, musste wirklich eine schwere Krise bevorstehen.

„Angestellte sämtlicher Palmer Stores, die offen zu ihrer gleichgeschlechtlichen Neigung stehen, wurden natürlich bereits unverzüglich und diskret in die Integrationszentren überführt, um sie vor dem Tarkus-Virus zu schützen. Hier sehen wir einige Impressionen aus ihrem Alltag dort.“

Langsame Kamerafahrt durch einen warmen Korridor, reich geschmückt mit abstrakten Gemälden und Grünpflanzen in dicken Tonkübeln. Betreuer spazierten plaudernd mit *Pflegefüllen* an sesamgelben Wänden entlang. Szenenwechsel. Weiche Aufnahmen von Krankenzimmern mit Wohncharakter. Lächelndes Personal reichte den *Patienten* dampfendes Essen. Eine andere Szene zeigte einen jungen Mann während einer medizinischen Untersuchung in einem weißen Hemd. Er lächelte mit perfekten Zahnreihen in Richtung Kamera und sagte: „Ich bin homosexuell, aber hier im Integrationszentrum von Palmer International fühle ich mich pudelwohl. Ich werde nach allen Regeln der Kunst versorgt. Ich habe keine Angst mehr vor dem Tarkus-Virus und freue mich, bald wieder in die Gesellschaft integriert zu werden.“

Schlechter Schauspieler. So ein hirnamputierter Schwachsinn, der einem hier serviert wird, dachte ich verärgert. Dafür opferte ich meine kostbare Freizeit. Warum protestierte denn niemand gegen die verlogenen Ausführungen? Und was mich noch viel mehr verärgerte: Warum protestierte *ich* selbst nicht?

„Es geht den Homosexuellen also ausgesprochen gut in unseren Integrationszentren“, sagte Palmer. „Aber jeder Verdacht auf Homosexualität außerhalb der Zentren muss umgehend gemeldet werden. Und *das* wird ab dem morgigen Tage *Ihr* Auftrag sein, meine lieben Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter: Die Identifikation der Homosexuellen mit Hilfe der biometri-

schen Authentifikation unseres Kassensystems.

Wie Sie alle wissen, benutzen unsere Kunden überwiegend den Daumenabdruck oder das Holofon als Zahlungsmittel. Beide Zahlungsmittellarten ermöglichen eine genaue Analyse. Der Kunde wird identifiziert und seine Daten werden mit den im Zentralrechner von Palmer International gespeicherten Personendaten verglichen.“

Ich hatte in einem von Kessie Degener geleiteten Seminar zum ersten Mal von biometrischer Authentifikation gehört. Es handelte sich um eine relativ junge, gewerblich angewandte Technik, die sogenannte Lehre von automatischer Erkennung messbarer Körpermerkmale an Lebewesen.

Palmer Internationals exorbitanter Zentralrechner verfügte über jede Person im Zweiten Reversionsstaat eine umfangreiche Kartei, in der genetische Attribute als auch Kriterien des Daumenabdrucks gespeichert waren. So wurden Fingerlinienbild und Porenstruktur beispielsweise bei einem Einkauf im Palmer Store auf optische, thermische und drucksensitive Merkmale mit einem Sensor geprüft und zur Kontrolle an den Zentralrechner zum Vergleich mit den hinterlegten biometrischen Daten gesendet. Bestätigte der Rechner die Identität einer Person, wurde das Geld sofort vom Konto des Konsumenten abgebucht. Der Authentifikationsvorgang dauerte nur den Bruchteil einer Sekunde. Die Anforderungen von Palmer International an biometrische Merkmale waren Eindeutigkeit, Universalität, Konstanz, Messbarkeit und wie bei allen Geschäften, in denen die Konsumenten möglichst schnell hintereinander abgefertigt werden mussten: Anwenderfreundlichkeit.

„Ihr Hauptaugenmerk wird sich auf alleinstehende Männer und Frauen beschränken“, sprach Andrew Palmer unbeirrt weiter. Der Monolog wurde mit angemessenen Bildern untermalt. „Wir haben leistungsfähige Computerprogramme erstellt, die in der Lage sind, bestimmte Artikelkonstellationen zu analysieren und daher auf die sexuelle Neigung eines Kunden schließen zu lassen. Der Zentralrechner wird Sie über Anomalien beim Einkauf sofort informieren. Mit einer spezifischen Eingabe auf Ihrem persönlichen Touchpad Display an der Kasse werden Sie die biometrische Authentifikation markieren. Die Authentifikation wird dann samt der Markierung an einen separaten Prozessor geschickt, der unsere Staatsgewalt alarmiert. Sollten Sie sich unsicher sein bezüglich der Betätigung der Eingabetaste, werden Sie statistische Ergebnisse dabei unterstützen. Die Ergebnisse leuchten rot oben in der rechten Ecke des Touchpad Displays auf und werden in Prozenten angegeben. Das Programm wählt aus Tausenden von Statistiken eine ähnliche Artikelkonstellation aus. Ich spreche hierbei von Artikelkonstellationen, wie sie nur von Homosexuellen bevorzugt werden. Je mehr die Artikelkons-

tellation Ihres gegenwärtigen Kunden mit einer Statistischen übereinstimmt, desto höher wird die Prozentangabe. Das biometrische Analysespektrum ist ziemlich breit gefächert und mehrere Male auf seine Verlässlichkeit hin überprüft worden. Scheuen Sie sich also nicht, davon Gebrauch zu machen. Ab 73 Prozent sollte die Eingabetaste für den Verdacht auf Homosexualität in jedem Fall betätigt werden. Ansonsten könnten Sie das Leben vieler Menschen gefährden. Bei Fragen wenden Sie sich bitte an Ihre Marktleitung. Informationsbroschüren können wir Ihnen aus Sicherheitsgründen leider nicht aushändigen. Ich bin davon überzeugt, dass wir gemeinsam das Tarkus-Virus in die Flucht schlagen werden.“

Szenische Rückkehr zu Andrew Palmer in dem prachtvollen Park, die Kamera zoomte zurück. „Damit unsere Kinder und Kindeskiner auch morgen noch unbesorgt aufwachsen können. Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche Ihnen einen wohlverdienten Feierabend. Palmer International garantiert Ihnen eine sichere Zukunft! Möge Gott Sie und Ihre Familien schützen!“

Ich war fuchsteufelswild, total aufgewühlt. *Das biometrische Analysespektrum ist ziemlich breit gefächert? Bestimmte Artikelkonstellationen analysieren und daher auf die sexuelle Neigung eines Kunden schließen? Anomalien beim Einkauf? Eingabetaste für den Verdacht auf Homosexualität in jedem Fall betätigen?*

Das konnte alles nur ein geschmackloser Witz sein! Wer kaufte Palmer denn diesen bodenlosen Schwachsinn ab? Durch die Markierung der biometrischen Daten lief der Konzern Gefahr, viele Männer und Frauen *fälschlich* anzuklagen. Ich wollte einfach nicht an die These glauben, die Palmer da leichtsinnig und fahrlässig in die Welt hinausposaunte. Sie war hanebüchen, unhaltbar. Bauernfängerei, die den Leuten als seriöse Wissenschaft verkauft wurde. Und doch oder gerade deshalb schien sie bei den Anderen Anklang zu finden.

Ich zog mein Holofon halb aus der Hosentasche und bemerkte, dass sich meine Gesundheits- und Emotionsapp gemeldet hatte. Auf dem Display stand folgende Information: *Die Analyse Ihrer gegenwärtigen emotionalen Verfassung hat ergeben, dass Sie stark gereizt sind. Bitte reduzieren Sie Ihren Puls. Es besteht erhöhtes Stressrisiko.*

Das Whiteboard verdunkelte sich und gleichzeitig leuchteten die flachen, elektrischen Lichtquellen, kurz OLEDs, unter der Decke wieder auf. Alle um mich herum applaudierten. Außer meiner Wenigkeit saß nur noch einer wie paralysiert auf seinem Stuhl und starrte fassungslos auf die milchige Fläche des Whiteboards: Steffen Peters. Steffen war ein ruhiges Gemüt, unauffällig, distanziert. Ein hageres, blasses Kerlchen, dem die schulterlangen blonden Haare ständig ins Gesicht fielen. Er sprach mit niemandem,